

Vielseitig - Interview „Glaube in Freiheit“

**Fragen an Frau Dr. Sylvia Machl-Schroll,
Deggendorf,**

Interkulturelle Kommunikationstrainerin



Dr. Sylvia Machl-Schroll, interkulturelle Kommunikationstrainerin, ist seit den Anfängen der interkulturellen Trainings maßgeblich an deren Aufbau beteiligt. Seit 1992 arbeite sie erfolgreich mit Geschäftsleuten aus der ganzen Welt und Teilnehmern aus unterschiedlichsten Branchen, Berufsgruppen und hierarchischen Ebenen zusammen. Sie ist Autorin interkultureller Standardwerke, u. a. *Die Deutschen – Wir Deutsche. Fremdwahrnehmung und Selbstsicht im Berufsleben*. 5. Auflage. Göttingen 2016. Zuletzt: *Beruflich in Babylon Das interkulturelle Einmaleins weltweit*. Göttingen 2016.

Liebe Frau Dr. Machl-Schroll, was verstehen Sie unter interkultureller Kommunikation, welche Ziele hat sie?

„Interkulturelle Kommunikation“ meint zunächst ganz einfach die Tatsache, dass Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen miteinander in persönlichen Austausch treten.

Um dieses Ziel zu erreichen, sind m. E. folgende Elemente wesentlich:

Ich muss akzeptieren, dass kulturelle Divergenzen auftreten, d.h. den eigenen Erwartungen nicht-entsprechendes Verhalten. Diese sind versteh- und erklärbar durch die verschiedenen kulturbedingten Systeme an Werten, Einstellungen, Kommunikations- und Verhaltensweisen, den sog. Kulturstandards.

Es muss beidseitig Interesse am Austausch bestehen – idealerweise nicht nur zwischen den Einzelnen, sondern auch deren sozialem Umfeld.

Dazu müssen die eigenen Grundhaltungen relativiert und die des Gegenübers jeweils als andere gesehen werden. Das kann nur auf einer guten Beziehungsebene gelingen.

Hilfreiche Strategien dazu sind: Das Aussprechen von Wünschen und Erwartungen, das Bemühen um Gemeinsamkeiten, das Wahrnehmen von Missverständnissen und die Suche nach Erklärungen dafür. Nötig ist dazu auch, sich über die Lebensbedingungen meines Gegenübers klar zu werden. Alle Beteiligten müssen dabei immer ihr Gesicht wahren können.

Nicht zufällig wird die interkulturelle Kompetenz auch als Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts bezeichnet.

„Freiheit“ ist in unserer westlichen Welt ein zentraler Wert. Wie vermitteln wir ihn in Kulturen mit anderen, entgegengesetzten Werten?

Ich deute ihn hier kulturvergleichend. In der Interkulturellen Psychologie wird hier von „Kollektivismus“ (seitens der Flüchtlinge) und von „Individualismus“ (unserseits) gesprochen. In diesem Kulturvergleich wird schnell deutlich, wie unterschiedlich (positiv)

Freiheit wahrgenommen wird.

Individualismus (des „Westens“) bedeutet Freiheit zur „Selbstbestimmung“. Dies ist möglich nur um den Preis und im Rahmen des bestehenden Rechts und institutioneller Zwänge, die nicht an die Autorität einer bestimmten Person gebunden sind. Ermöglicht wird dies zugleich durch ein weitgehend verinnerlichtes Pflichtgefühl gegenüber diesen abstrakten Normen *und* durch ein entsprechend hohes Maß an Selbststeuerung.

Was den Kollektivismus in den Kulturen, aus denen die Flüchtlinge kommen, anlangt, so ist „Freiheit“ hier meines Wissens nach keine Kategorie. In der Begegnung mit unserem westlichen Lebensstil kann diese aber an folgenden Stellen auftauchen:

Zuhause herrscht Freiheit von der Pflicht zu Selbstverantwortung, Eigeninitiative, Entscheidungszwang, Selbstbeherrschung und Freiheit von - Einsamkeit.

Damit fehlt jedoch eine wohlige, in Deutschland vermisste Einbindung in Gruppen mit Unterstützung, Fürsorge und Sicherheit in allen Lebensbereichen. Dafür zahlen die Flüchtlinge in ihrem Heimatland gerne den Preis der Einordnung in personalisierte Gefüge, deren Schlüsselfiguren Menschen mit Macht und Autorität sind.

Wie lassen sich Brücken zwischen diesen verschiedenen Vorstellungen von Freiheit schlagen?

Vor allem dort, wo wir miteinander zu tun haben, also im Beruf, in der Schule, in der Ausbildung, im öffentlichen Leben, als Nachbar usw. Der beste Weg dazu ist: *Kontakt, Kontakt, Kontakt!!!! Möglichst gute, warme, persönliche Beziehungen aufbauen.*

Dann sind die deutschen Selbstverständlichkeiten erklärbar, nach denen wir leben. - Dann können wir sie unterstützen, bei uns zu Recht zu kommen. Dann erfüllen wir auch - in Ansätzen - ihr Bedürfnis nach Bindung und Anschluss.

Erst jetzt sind die Migrant*innen lernfähig. Denn nun ist so viel emotionale Sicherheit gegeben, dass sie Neues zulassen können.

Was können die Flüchtlinge lernen?

Wie das Leben hier funktioniert. Das müssen sie lernen, wollen sie sich hier ihren Lebensunterhalt verdienen (für sich, für ihre Familie zuhause).

Was können wir lernen?

Wir könnten individuell (also eine Minderheit der Deutschen) wieder neu und vermehrt erfahren, wie bereichernd Beziehungen und Bindungen – auch langfristige – sein können.

Wir könnten auch wieder ein unverkrampfteres Verhältnis zu ‚natürlichen Autoritätsstrukturen‘ (basierend auf Alter, Erfahrung usw.) entwickeln. Die Flüchtlinge zwingen ihre Kontaktpersonen weithin dazu. Denn dies sind die Muster, die sie verstehen. Sie brauchen Erklärungen. Sie müssen an die Hand genommen werden. - Aber im Falle des Falles sind auch echt autoritäres Durchgreifen und entsprechende Sanktionen nötig.

Was wir lernen sollten, ist eine realistische Betrachtungsweise. Was passiert, wenn die Flüchtlinge nicht lernen, sich hier einzufügen??!! Berechtigte Ängste als Populismus abzustempeln, ist brandgefährlich. Aber sonst ist unser „Gutmenschentum“ in Gefahr.

Sind Religionen mit ihrem jeweiligen Wahrheitsanspruch nicht auch Barrieren für die interkulturelle Kommunikation?

Nein: Es ist nicht leugbar: Alle Religionen erfüllen die wichtige Funktion orientierungsstiftender und verbindlicher Weltanschauungen. Monotheistische Religionen scheinen dabei tendenziell intolerant.

Aber in ihrem Gefolge sind vor allem soziale Identitätsprozesse (Wer bin ich? Wer sind wir?) am Werk. Diesen kann sich im Prinzip niemand - ganz - entziehen. Und Benachteiligte und Verunsicherte haben die Identifikation mit ihren sozialen Gruppen aus Gründen der Selbstachtung und Selbstwertsteigerung um so nötiger. Provokant formuliert: Es muss jemandem (psychisch, sozial, materiell) gut gehen, um tolerant sein zu können. Ansonsten wird er andere Gruppen abwerten müssen zugunsten des eigenen Selbstbilds.

D.h., wenn keine Bedrohung (mehr) vorliegt, sondern ein stabiles positives Selbstbild, können moralische Appelle stützend und orientierungsgebend angenommen werden und wirken. Ansonsten gehen sie ins Leere.

Was sind für Sie gelungene Beispiele interkulturelle Kommunikation die uns Mut ermutigen können?

In einem Kindergarten verlässt sich die deutsche Leitung nicht mehr auf die Information per Aushang. Das werden nämlich die Migranten-Eltern nicht lesen, weil für sie Wichtiges mündlich kommuniziert wird, Schriftliches dagegen tendenziell irrelevant ist. Die Kindergärtnerinnen sprechen nun die Eltern an und je nach Fall erklären sie ihnen etwas oder laden sie ggf. in einem Gespräch zu einer Veranstaltung und der Mitwirkung daran ein. Nun klappt die Kooperation auch mit diesen Eltern.

Und ein Ausbilder in einem Betrieb hat verinnerlicht, dass er für seine Azubis mit Fluchthintergrund keinesfalls nur der Ausbilder ist, sondern eine Art „großer Bruder“ im Betrieb, aber auch bei persönlichen Angelegenheiten. Weil er ein begeisterter Feuerwehrmann ist, nahm er seine Azubis auch mit zur Feuerwehr. Dort fanden sie Freunde. (Denn schließlich findet man in Deutschland Freunde vor allem im Freizeitbereich *und* auf Basis gemeinsamer Interessen.) Diese Freunde und der Ausbilder erfüllen nun Basiselemente eines (emotional) so dringend benötigten „Kollektivs“.

Genau dieses Bedürfnis ist es, das Islamisten nützen können. Denn sie wissen darum und können es spielend leicht und effektiv befriedigen - wir deutsche, individualistische, freiheitsliebende Menschen realisieren das (meist) nicht.

Erst wenn ich ein tragfähiges Netz gebildet und deutlich erklärt habe, wie Leben „hier“ läuft, füllt sich das große Loch, das durch die Flucht von zuhause entstanden ist. Dann wird „unsere“ Freiheit nicht beliebig, sondern schafft Freiheit, sich zwischen diesen beiden Welten sicherer zu bewegen.

Liebe Frau Dr. Machl-Schroll, vielen Dank für Ihre Antworten.

Die Fragen stellten Pfarrer Dr. Christian Wendebourg und Herr Joachim Eckstein.